DER ZEIT ENTRÜCKT - SECHS ANMERKUNGEN ZUR KUNST VON GIELIA DEGONDA

Dr. Beat Stutzer

Es scheint nur natürlich, wenn eine Malerin, die stets offen ist für vielerlei technische Experimente und Erprobungen ungewohnter Materialien - 1991 entstand zum Beispiel ein Bildzyklus in der höchst ungewöhnlichen Mischtechnik von Foto-Acryl-Malereien -, sich mitunter auch der Druckgraphik zuwendet. Dieses Interesse gründet indes weniger auf der Möglichkeit zur Reproduzierbarkeit und des Druckens einer bestimmten Auflage, der - wenn schon - allenfalls die Bedeutung eines willkommenen Nebenproduktes zukommt; die Neugier für die Druckgraphik zielt ganz auf den experimentellen Umgang mit dem Material, das dem bezeichnenden Strich oder dem farben-trunkenen Pinsel ganz andere Widerstände entgegensetzt, als es das spröde Papier oder die geschmeidige Leinwand tut. Hinzu kommt die Möglichkeit, jede beliebige Zwischenstufe, jedes Arbeitsstadium probehalber sogleich vom Stein oder von der Kupferplatte auf das nasse Papier zu übertragen - solche Momente sind es, die die Künstlerin reizen und herausfordern: Widerstände zu spüren und zu überwinden und vor allem unterschiedlichste Stadien der fortschreitenden Arbeit und das sich stets auf demselben Bildträger wandelnde «Bild» gleichsam festzuhalten, um in einem nächsten Schritt das Erreichte weiterzutreiben oder durch Zerstörung für Neues fruchtbar zu machen.
1994 entstand eine kleine Serie quadratischer Lithographien. Jede dieser Arbeiten zeichnet sich durch unterschiedliche Plattentöne aus; ob der Farbwert schiefergrau, milchbläulich oder graubraun gehalten ist, stets evoziert die luzide, transparente Farbfläche einen unauslotbaren Raum, der ohne jeden Halt und ohne Schichtung nichts anderes als Weite und Tiefe vorgibt. Auf diesem weiten Feld lagern feine, fragile Liniengespinste: Kaum wahrnehmbare Linienzüge wechseln mit markant gesetzten ab, da und dort treffen sie sich zu einem Punkt, sie überlagern sich stellenweise und bilden an diesen Stellen eigentliche Energiezentren, während andere, grosse Teile des Farbgrundes unberührt bleiben. Das Vokabular von Form und Farbe, die reine Ungegenständlichkeit sowie das «Kalligraphische» der Lineamente könnten vorschnell an den Abstrakten Expressionismus der fünfziger Jahre denken lassen - doch fast das Gegenteil ist hier der Fall: Die Linienzüge wurden nicht mit gestischer Heftigkeit auf den Stein gebracht, sondern nahezu zaghaft, tastend, als leise und verhaltene Spuren einer Annäherung an das Unsagbare. Es scheint, als würde die merkwürdige «Schrift» nur für einen ephemeren Augenblick aufscheinen, um dann sogleich wieder hinter dem Farbschleier zurückzutreten, oder als wären die Zeichen gerade erst durch sorgsames Abtragen feinster Schichten freigelegt worden und ein nächster Schliff wiederum ganz andere Formkonstellation zu Tage fördern.

Auszug aus: „Gielia Degonda“, Institut Ingenbohl, Disentis, 1995, Seiten 3-6